

Tanjev Schultz

Geschwätz oder Diskurs?

Die Rationalität politischer Talkshows
im Fernsehen

Herbert von Halem Verlag

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte
bibliographische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Tanjev Schultz
Geschwätz oder Diskurs?
Die Rationalität politischer Talkshows
im Fernsehen
Köln : Halem, 2006

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung
und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch
Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
(inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2006 by Herbert von Halem Verlag, Köln

ISBN 3-938258-24-1
ISBN 978-3-938258-24-8

Den Herbert von Halem Verlag erreichen Sie auch im
Internet unter <http://www.halem-verlag.de>
E-Mail: info@halem-verlag.de

SATZ: Herbert von Halem Verlag
DRUCK: FINDR, s.r.o. (Tschechische Republik)
GESTALTUNG: Claudia Ott Grafischer Entwurf, Düsseldorf
Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry.
Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

Inhalt

VORWORT	11
EINLEITUNG	13
I. KAPAZITÄTEN POLITISCHER TALKSHOWS FÜR DIE ÖFFENTLICHKEIT IN DER DEMOKRATIE – NORMATIVE ANSPRÜCHE UND KRITISCHE DIAGNOSEN	23
1. Das Unbehagen an den Polit-Talks	23
2. Deliberative Öffentlichkeit und die Rationalität realer Diskurse – eine realistische Perspektive	31
2.1 <i>Diskursive (deliberative) Öffentlichkeit nach Habermas</i>	39
2.2 <i>Bedingungen und Merkmale realer öffentlicher Diskurse – Herausforderungen und Einschränkungen des deliberativen Modells</i>	48
2.3 <i>Kompetitive Öffentlichkeit und die Rationalität realer Diskurse</i>	77
3. Das Setting der Polit-Talks – allgemeine Merkmale und diskursives Potenzial	89
3.1 <i>Direkte Kommunikation unter Anwesenden</i>	93
3.2 <i>Moderation</i>	100
3.3 <i>Professionelle Institutionalisierung und kommerzielle Serialität</i>	103
3.4 <i>Öffentliche Inszenierung und Trialogizität</i>	106
3.5 <i>Technisch-visuelle Vermittlung</i>	111
3.6 <i>Resümee und Potenziale im Vergleich zu anderen Settings</i>	114
4. Zwischenfazit	123

II.	SENDUNGEN, THEMEN, TEILNEHMER – DAS ANGEBOT POLITISCHER TALKSHOWS	128
1.	Typen und Formate – Entwicklung und Differenzierung des Angebots	128
1.1	<i>Geschichte und Entwicklung politischer Gesprächssendungen</i>	129
1.2	<i>Formate</i>	137
1.2.1	<i>Personality-Shows (Prominenten-Talkshows)</i>	142
1.2.2	<i>Interviewreihen</i>	147
1.2.3	<i>Wahlsendungen</i>	149
1.2.4	<i>Gesprächsrunden</i>	150
1.3	<i>Vier Sendereihen im Kurzporträt</i>	152
2.	Themenhaushalt – die Agenda der Polit-Talks	156
2.1	<i>Top-Themen</i>	158
2.2	<i>Stellenwert der Sachpolitik (policy vs. politics)</i>	162
2.3	<i>Boulevardesker Themenzuschnitt und Krisen-Rhetorik</i>	166
2.4	<i>Geographischer Fokus</i>	168
3.	Teilnehmerstruktur – das Personal der Sendungen	171
3.1	<i>Ensemble der Gäste (Teilnehmerkategorien)</i>	173
3.2	<i>Politiker und Interessenvertreter</i>	177
	Exkurs: Die Suche nach dem ›diskursiven Subjekt‹ und die Rolle der Zivilgesellschaft	182
3.3	<i>Wissenschaftler</i>	185
3.4	<i>Journalisten</i>	187
3.5	<i>Talk-Prominenz und hybride Kommunikationsrollen</i>	191

III.	GESPRÄCHS- UND ARGUMENTATIONSSTRUKTUREN – EINE INHALTSANALYSE VON SABINE CHRISTIANSEN, BERLIN MITTE, 19:ZEHN UND PRESSECLUB	195
1.	Anlage und Methode der Inhaltsanalyse	195
1.1	<i>Untersuchungsmaterial (Sample)</i>	196
1.2	<i>Untersuchungsdimensionen</i>	199
1.3	<i>Analyseeinheiten, Codierung und Reliabilität</i>	203
2.	Allgemeine und formale Gesprächsstrukturen	205
2.1	<i>Gesprächsablauf und Themenorganisation</i>	206
2.2	<i>Redezeit, Gesprächsanteile und Sprecherwechsel</i>	209
3.	Moderation – Gesprächssteuerung und Diskursimpulse	215
3.1	<i>Moderatoren in der Kritik</i>	216
3.2	<i>Dimensionen der Moderation</i>	218
3.3	<i>Moderatorenaktivität</i>	223
3.4	<i>Kritischer Journalismus und argumentative Stimulanz</i>	227
3.5	<i>Inhaltliche Substanz</i>	231
3.6	<i>Responsivität der Adressaten</i>	236
4.	Argumentative Anstrengungen und Diskursmuster	240
4.1	<i>Argumentationsflitter und der Eintritt in den Diskurs</i>	241
4.2	<i>Übernahme von Argumentationslasten</i>	245
4.3	<i>Kommunikationsrollen, Muster der Themenentfaltung und Argumentation</i>	252
4.4	<i>Abwägende Argumentation</i>	258
	Exkurs: Boulevardisierung, Personalisierung und visuelle Inszenierung	261
5.	Dialogizität, Polarisierung und Zivilität	265
5.1	<i>Bezüge auf andere Teilnehmer und auf das Publikum</i>	267
5.2	<i>Polarisierung (Konsens- und Dissensmarker)</i>	272
5.3	<i>Unzivile Muster und Eskalationen (Argumentationsintegrität)</i>	274

IV.	DIE RATIONALITÄT DER POLIT-TALKS	281
1.	Profile der Öffentlichkeit und Strukturen realer Diskurse in den Fernsehrunden – empirische Befunde	281
1.1	<i>Ergebnisse der Struktur- und Inhaltsanalysen</i>	281
1.2	<i>Dimensionen der Rezeption und Wirkung</i>	290
2.	Talkshow-Demokratie – Ansätze und Probleme einer kritischen Diagnose	298
2.1	<i>Symbolische Politik und das Verschwinden der Sachdiskussion</i>	299
2.2	<i>Talk-Prominenz – teledemokratische Fürsteherrschaft und punditocracy</i>	303
2.3	<i>Inszenierung von Propaganda als Diskussion</i>	305
2.4	<i>Personalisierung und theatralische Selbstdarstellung politischer Akteure</i>	308
2.5	<i>Politainment und das Abdanken eines kritischen Journalismus</i>	312
2.6	<i>Inflationierung und Entleerung politischer Kommunikation</i>	314
3.	Die Rationalität der Polit-Talks	315
	ANHANG: CODEBUCH UND LEITFADEN	323
	LITERATURVERZEICHNIS	363

VORWORT

Um dieses Buch schreiben zu können, musste der Autor viel fernsehen. Für einen Freund des geschriebenen Wortes war dies zwar nicht immer eine Freude, doch die große kulturkritische Keule wird auf den folgenden Seiten nicht geschwungen. Es gibt erfrischende Satiren und Polemiken, die den Unsinn politischer Talkshows vorführen. Die vorliegende Studie geht es nüchterner an. Sie möchte helfen, ein teilweise noch brach liegendes Forschungsfeld zu bestellen. Jeder Bürger und Fernsehzuschauer kann sich sein eigenes Urteil über politische Fernsehrunden bilden; das aber befreit die Wissenschaft nicht von der Aufgabe, die Sendungen systematisch zu untersuchen.

Das Buch beruht auf einer Dissertation, die ich an der Universität Bremen innerhalb eines öffentlichkeitstheoretischen Arbeitskreises geschrieben habe, dessen Bedeutung für diese Studie nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Mein Dank gilt an erster Stelle Bernhard Peters, der dieses – und nicht nur dieses – Projekt institutionell abgesichert und mit einer wunderbaren Mischung aus Herausforderung, Zurückhaltung und Ermunterung gefördert hat. Seine Art, das Zweifeln zu kultivieren und akademischen Moden zu misstrauen, ohne dabei die Neugier zu verlieren, hat mich sehr beeindruckt. Die vollendete Fassung meiner Studie hat Bernhard Peters leider nicht mehr lesen können.

In besonderer Weise bin ich Lothar Probst und Hartmut Weißler verbunden. Sie haben die Arbeit betreut, mir hilfreiche Hinweise gegeben – und das gute Gefühl, dass ich mir jederzeit Rat einholen konnte. Die Zusammenarbeit mit Hartmut Weißler hat mir inspirierende Einblicke in die International University Bremen ermöglicht.

Ohne den Einsatz von Wolfgang Albus, Thorsten Hüller und Andreas Wimmel, die sich für aufwendige Codierarbeiten und Diskussionen zur Verfügung stellten, hätte diese Studie kaum entstehen können. Günstig war außerdem die kollegiale und anregende Atmosphäre am Institut für Interkulturelle und Internationale Studien der Universität Bremen – herzlichen Dank dafür an Dieter Senghaas und Michael Zürn und an alle ehemaligen Kollegen, insbesondere Martin Frank, Lukas H. Meyer, Rosemarie Sackmann, Ulrich Schneckener, Gregor Walter und Bernhard Zangl.

Für ihre vielfältige Unterstützung und ihren Glauben an mich und dieses Buch danke ich dem Kietz-Clan, den ›Norwegern‹ – und natürlich Semiha und Leyla Schultz.

München, im Frühjahr 2006

Tanjev Schultz

EINLEITUNG

Politische Gesprächsrunden im Fernsehen – kurz: Polit-Talks – sind ebenso populär wie umstritten. Fragt man nach ihren Leistungen, ihren Problemen und Potenzialen für die Öffentlichkeit in modernen Demokratien, ergibt sich ein doppelter Klärungsbedarf: normativ mit Blick auf die anzulegenden Bewertungsmaßstäbe, empirisch mit Blick auf eine wenig wissenschaftlich studierte und interpretierte Praxis. So regelmäßig die Sendungen feuilletonistische Betrachtungen und Krisendiagnosen inspirieren, so rar sind die Versuche, die Sendungen auf der Grundlage systematischer Daten zu erkunden und den theoretischen Hintergrund kritischer Deutungen zu reflektieren. Einen solchen Versuch unternimmt das vorliegende Buch. Ausgehend von einem normativen, jedoch soziologisch gedämpften Verständnis von Öffentlichkeit und Diskurs diskutiert es die Rationalität der Fernsehrunden. Die Studie schlägt zunächst einen theoretischen Pfad ein. Sukzessive führt er hinab in empirisches Terrain, umkreist dann speziell die vier Sendereihen *Sabine Christiansen, Berlin Mitte, 19:zehn* und *Presseclub* und nimmt zum Ende wieder einen leichten Anstieg, um aus gewisser Höhe einen abschließenden Blick auf die Polit-Talks und ihre Kritiker zu werfen.

Als viel rezipierte und kostengünstig produzierbare Fernsehangebote bilden Gesprächssendungen ein etabliertes und vermutlich dauerhaftes Segment der medialen Öffentlichkeit moderner Gesellschaften. Es ist sogar behauptet worden, *Sabine Christiansen* habe sich in Deutschland zu einem Ersatzparlament entwickelt und sei bedeutsamer für die politische Kommunikation als der Bundestag. Das mag übertrieben sein. Aber angesichts des Aufschwungs, den die Fernsehrunden in den letzten Jahren genommen haben, ist es kaum verwunderlich, wenn sie zum Inbegriff für den Zustand und die Entwicklung der politischen Kultur stilisiert

werden. Sobald die viel beschworene Mediendemokratie kritisch durchleuchtet wird, erscheinen Polit-Talks als Chiffre für einen allgemeinen Missstand oder Verfall. Vor dem inneren Auge der Kritiker bilden sich Scharen von Talkshow-Prominenten, die sich in den Sesseln der Fernsehstudios aufplustern und im endlosen Geschwätz eine paradoxe »Form des Schweigens über Politik« zelebrieren (vgl. ELFFERDING 1993). »Von elf Uhr morgens bis tief in die Nacht wird da ein Strom, ein Katarakt von Worten durchgespült, wahre Schwatzfluten, Schwallseen, Schwafelmeere«, heißt es in einer Sammlung fernsehkritischer Polemiken (SOKOLOWSKY 1996: 9).

Bloße Belanglosigkeit gehört noch zu den milden Vorwürfen, die gegenüber Gesprächssendungen erhoben werden. Teils latent, teils ausdrücklich steht der Verdacht im Raum, dass in einer sich herausbildenden Talkshow-Demokratie substanzlose Selbstdarstellung und dreiste Propaganda zum maßgeblichen politischen Prinzip erhoben würden und die mediale Öffentlichkeit (immer weiter) »refeudalisierere«, indem ein repräsentativer Popanz den kritischen Diskurs ersetzt, Politik zum Showbusiness verkommt und das liberaldemokratische System zur Wahlmonarchie regrediert.¹

Mit anderen Worten: Eine Arbeit über die *Rationalität* und die *diskursiven* Strukturen von Polit-Talks, die danach fragt, ob und in welcher Weise die Sendungen vernünftige, argumentative Elemente in die öffentliche Kommunikation einbringen, könnte von vornherein auf einer *contradictio in adiecto* beruhen oder jedenfalls so beschwerlich verlaufen und womöglich vergeblich enden wie die Suche nach dem Heiligen Gral. Wenn von einer »Tiefe der Talkshow« die Rede sein kann, dann doch wohl nur in ironischer Absicht (HERLES 2004)? Vernünftige Diskurse, so eine gängige Wahrnehmung, machen (sofern es sie überhaupt gibt) einen weiten Bogen um politische Fernsehrunden.² Diese

1 Der Vorwurf einer Involution zur Wahlmonarchie wird erhoben von Maus (1994: 188f.). Die Vorstellung einer Refeudalisierung der Öffentlichkeit geht zurück auf den frühen Habermas (1962). Den *locus classicus* für die These einer Mutation von Politikern zu Showstars liefert Schwartzberg (1980). Eine Entlarvung politischer Fernsehrunden als Propaganda-Veranstaltungen betreiben Holly, Kühn und Püschel (1986) in einer bis heute viel zitierten Studie. Entsprechende kritische Diagnosen werden später noch näher diskutiert.

2 Man könnte versuchen, dies an einzelnen Personen zu plausibilisieren. Denn es ist auffällig, dass etliche Intellektuelle, die als Garanten für anspruchsvolle öffentliche Argumentationen gelten, nie in Polit-Talks auftreten, sondern sich allein durch Bücher, öffentliche Vorträge und Beiträge in der Presse zu Wort melden. Dies gilt etwa für Jürgen Habermas, gleichsam den *spiritus rector* vernünftiger Diskurse. Könnte man sich ihn bei *Christiansen* vorstellen? – Zur Zusammensetzung der Gäste in den Fernsehrunden siehe Kapitel 11.3.

böten keinen ernsthaften Diskurs, sondern eine »oberflächliche Verquatschung« (WEIMER 2004).

Nun ließe sich von vornherein Distanz zu emphatisch aufgeladenen Terminologien und Erwartungen halten und stattdessen mit einem normativ enthaltsamen oder frustrationsresistenten Theorieinventar operieren, das die Rationalität der Sendungen allenfalls in der nüchternen Sprache systemischer Funktionalität oder in einer poststrukturalistisch verdüsterten Perspektive diskursiver Vermachtung zu fassen suchte. So ließe sich dann von »diskursiver Dummheit« sprechen (WIRTH 2002). Allerdings begäbe man sich damit der Möglichkeit, konstruktiv auf verbreitete Diagnosen und Vorbehalte zu reagieren und genauer zu prüfen, welche Ansprüche sinnvoll an die Sendungen gerichtet werden können und wie sich die Wirklichkeit im Einzelnen dazu verhält. *Dass* in der Gesellschaft vielfältige und oft anspruchsvolle Erwartungen an die politische Kommunikation, an das Angebot der Medien und den Zustand der Öffentlichkeit zirkulieren, ist ja zunächst ein Faktum. Im Selbstverständnis oder, wie Luhmann es ausdrückt, in der Selbstbeschreibung moderner Gesellschaften und demokratischer Systeme finden sich wirkungsmächtige Traditionsbestände, die auf ein gepflegtes Gespräch, eine gelungene Konversation, eine ergiebige Diskussion, einen vernünftigen Diskurs abzielen und entsprechende Ideale an reale Kommunikationen, an Politik, Öffentlichkeit und Demokratie herantragen.³ Ihre normativen Gehalte mögen bei Lichte besehen teils unplausibel, unklar oder überzogen sein. Doch will man sie nicht von vornherein und *per se* als alteuropäische Anachronismen abtun, ist es doch notwendig, sie auf ihre mögliche Bedeutung (oder Bedeutungslosigkeit) gerade mit Blick auf umgrenzte soziale und mediale Phänomene abzuklopfen und mit der empirischen Wirklichkeit zu konfrontieren. Wer will, kann anschließend immer noch oder erst recht einen Fluch auf irrige Normen oder unzulängliche Realitäten ausstoßen.

Kurzum: Die folgende Studie ist empirisch orientiert, schreckt aber vor normativen Implikationen nicht zurück. Den Ausgangspunkt bilden kritische Diagnosen zur medialen Kommunikation, speziell zu politischen Gesprächsrunden im Fernsehen. Diese Diagnosen geben nicht nur

3 Stellvertretend für die Position, dass eine normativ bereinigte Behandlung von Demokratie und Öffentlichkeit nicht konsequent durchzuhalten ist, vgl. Scharpf (1970: 8ff.). Für eine Grundsatzdiskussion wären Studien zu beachten, die darauf hindeuten, dass der menschliche Sprachgebrauch grundsätzlich mit der Konstitution eines normativen Horizontes verbunden ist; siehe die umfassende Theorie von Brandom (2000).

einen Anstoß, empirische Befunde zu sichten und weitere zu generieren. Sie nötigen auch dazu, die konzeptuelle Plausibilität und die normativen Standards der Kritik zu überprüfen. Eine leitende Intuition ist dabei nicht zu verhehlen – der Eindruck nämlich, dass politische Fernsehrunden und ihre Akteure einerseits leicht infolge einer Reihe unglücklich gefasster oder überfrachteter Forderungen allzu harsch kritisiert werden, andererseits aber durch einen ernüchterten Verzicht auf anspruchsvolle Erwartungen unnötig schnell aus ihrer Verantwortung entlassen und in ihrem tatsächlichen oder möglichen Beitrag für die Öffentlichkeit verkannt würden.

Indem die Studie als übergreifende Problemstellung nach der Rationalität der Polit-Talks fragt, nimmt sie das von Kritikern aufgeworfene Problem auf, ob es sich bei den Fernsehrunden um Medienangebote handelt, für deren (Weiter-)Bestehen ›gute Gründe‹ vorliegen.⁴ Weniger normativ formuliert: Es wird gefragt, welchen Sinn oder welche Funktionen die Sendungen in modernen Öffentlichkeiten haben können – bzw. inwiefern sie sinnlos, dysfunktional und in diesem Sinne irrational erscheinen. Der Rationalitätsbegriff wird hier nicht so verwendet, dass sich aus ihm problemlos ein bestimmtes, klar definiertes Set an Anforderungen für politische Gesprächssendungen ableiten ließe. Vielmehr handelt es sich um ein Konzept, das zur Problematisierung möglicher Kriterien und Deutungen einladen soll. Stellenweise ließe sich der Begriff der *Rationalität* durch den der *Qualität* ersetzen und die Studie als ein Beitrag zur Qualität bestimmter Medienangebote lesen.⁵ Rationalität wird hier als leitender Terminus vorgezogen, weil er direkter sowohl mit den aufklärerischen Strängen der Demokratie-, Öffentlichkeits- und Argumentationstheorie als auch mit Spielarten des Funktionalismus und Theorien rationaler Wahl verbunden ist.⁶ Unterscheidungen wie die zwischen einer strategischen (oder monologischen, zweckrationalen, systemischen) und einer kommunikativen (oder verständigungsorientierten, werratio-

4 Eine solche Fassung des Rationalitätsbegriffs mit Blick auf soziale Institutionen vertritt B. Peters (1991: 201ff.). Übrigens wird Rationalität dort ebenso wie in der vorliegenden Arbeit nicht in Absetzung vom Begriff der Vernunft oder Vernünftigkeit aufgefasst, wie dies einige andere Autoren tun. Stattdessen geht es allgemein um ›Wohlbegründetheit‹ (vgl. GOSEPATH 1999).

5 Für einen Überblick zur Diskussion über die Qualität der Massenmedien und des Journalismus siehe SCHATZ/SCHULZ 1992; SCHULZ 1996; VOLTMER 1998; PÖTTKER 2000; BUCHER/ALTMEPPEL 2003; BECK/SCHWEIGER/WIRTH 2004; FASEL 2005.

6 Zum Beispiel SPRAGENS 1990; WEINBERGER/FISCHER 1992; MARCUS/HANSON 1993; COPP/HAMPTON/ROEMER 1995; SCHILLER 1999.

nalen, normenorientierten) Vernunft spielen mindestens untergründig in Auseinandersetzungen um den Gehalt politischer Fernsehrunden eine wichtige Rolle.

Wenngleich Modelle und Verständnisse sowohl von *Öffentlichkeit* als auch von *Diskurs* im weiteren Verlauf zum eigenen Gegenstand der Untersuchung werden und nicht schon jetzt in wenigen Worten verfügt werden können, ist eine Vorentscheidung zu benennen: ›Diskurs‹ bezieht sich hier auf Typen oder Elemente von Kommunikationen, in denen argumentative Anstrengungen im Zuge von Rechtfertigungen oder Kritiken eine zentrale Rolle spielen; Kommunikationen also, in denen eine erkennbare Übernahme von Begründungs-, Beweis- oder Plausibilisierungslasten erfolgt und Geltungsansprüche problematisiert, in Zweifel gezogen oder in Antizipation oder Reaktion auf (mögliche) Einwände verteidigt werden (vgl. PETERS/SCHULTZ/WIMMEL 2004). Weil Rationalität in einer anspruchsvollen Konzeptualisierung eng mit dieser Praxis des Argumentierens verbunden ist, gibt die Begriffsverwendung bereits eine Richtung dafür vor, wonach zu suchen ist, wenn nach der übergreifenden Rationalität politischer Fernsehrunden gefahndet wird. Zwar dürfte es einige mehr oder weniger gute Rechtfertigungen für die Existenz politischer Fernsehrunden geben, die unabhängig von deren Diskursivität sind. Doch je mehr (und uneingeschränkter) die Sendungen selber einen Raum für den Austausch guter Gründe in der politischen Auseinandersetzung bieten, desto eher gibt es auch einen guten Grund, sie als wertvolle Foren einer vernünftigen medialen Öffentlichkeit anzuerkennen.

Dieses Verständnis von Diskurs und Öffentlichkeit lehnt sich, wie unschwer zu erkennen ist, an einen Begriffsgebrauch an, den in Deutschland vor allem Jürgen Habermas und Karl-Otto Apel etabliert haben und der inzwischen von zahlreichen Adepten einer deliberativen (diskursiven) Demokratietheorie und Moralphilosophie gepflegt wird. In diversen Text- und Kulturanalysen bezieht sich ›Diskurs‹ unspezifischer auf ein wesentlich weiter gefasstes Spektrum von Kommunikationsformen und die ihnen zugrunde liegenden Regulierungsstrukturen.⁷ Bei Foucault und neueren Vertretern einer kritischen Diskursanalyse verbindet sich mit dem Begriff wiederum ein anderer, stärker ideologie- und machtkritischer Ansatz (vgl. MARESCH 1996). Eine solche Perspektive hätte die Studie jedoch von Anfang

7 Vgl. MILLS 1997; HOWARTH 2000. Zur Geschichte des Diskursbegriffs siehe BÖHLER/GRONKE 1994.

an auf eine Bahn gelenkt, die polemischen Diagnosen zu Polit-Talks folgt, ohne sich zunächst über normative Standpunkte Rechenschaft abzulegen und genügend Raum für empirische Differenzierungen zu lassen. Die Anbindung an ein emphatisches Diskurs- und Öffentlichkeitskonzept ist als Entscheidung für eine bestimmte Perspektive, nicht aber als diagnostische Vorentscheidung zu verstehen. Sie will sich auch nicht in allzu luftige Höhen versteigen. Wie später klarer werden wird, soll der Diskursbegriff eher ›soziologisiert‹ werden – er orientiert sich an realen Argumentationen und den ihnen eigenen Beschränkungen.

Zwei weitere vorläufige Begriffsbestimmungen scheinen angebracht: Welche Sendungen firmieren in der Studie unter politischen Fernsehrunden (Polit-Talks), und welches Verständnis von Politik wird zugrunde gelegt? – *Den* Polit-Talk gibt es nicht; eine nähere Differenzierung und Abgrenzung des Genres wird noch zu leisten sein. Vorerst genügt es, solche nicht-fiktionalen Sendungen darunter zu fassen, die auf politische Themen (in einem weiten Sinne) ausgerichtet sind und deren Behandlung ausschließlich oder in erster Linie in der Form eines direkten Gesprächs erfolgt. Dabei sind Polit-Talks, in denen nur ein Gast auftritt, der von einem oder mehreren Journalisten befragt wird, als Interviews (Interviewsendungen) zu unterscheiden von Gesprächsrunden, in denen mehrere Gäste gleichzeitig auftreten und interagieren. Interviewsendungen spielen in der Arbeit nur am Rande eine Rolle. Im Mittelpunkt stehen Gesprächsrunden, teils weil gerade sie in den letzten Jahren einen besonderen Bedeutungszuwachs erfahren haben, teils weil Runden mit mehreren Teilnehmern spezielle kommunikative Chancen und Schwierigkeiten bergen, die sich von denen der Interviewsendungen abheben.

Politik und *politische Kommunikation* sollen im Folgenden nicht allein auf staatliches oder parteipolitisches Handeln und auf Akteure des politisch-administrativen Systems reduziert werden. Statt einer solchen Engführung wird berücksichtigt, dass Polit-Talks diverse gesellschaftlich relevante Entwicklungen, Ereignisse oder Probleme aufgreifen können, die nicht oder noch nicht unmittelbarer Gegenstand staatlicher oder parteipolitischer Prozesse sind.⁸ Gleichwohl blendet der Fokus auf im weitesten Sinne politische Inhalte verschiedene Sendungen von vornherein aus, insbesondere Prominenten-Talkshows (Personality-Shows), die ohne thematische Eingrenzung verlaufen; mit Laien operierende Bekenntnis-

8 Zu diesem Politik-Begriff vgl. MEYER 2000: 117ff.

Shows zu Phänomenen und Problemen des Lebensstils und des Alltagslebens; ratgeberorientierte Gesprächssendungen; enger auf kulturelle Themen spezialisierte Sendungen (z.B. zur Literatur). Allerdings wirft die Tatsache, dass Politiker und andere für die Politik maßgebliche Protagonisten regelmäßig in Personality-Talkshows auftreten, einige Abgrenzungsprobleme und einen über das typologische Interesse hinausgehenden Diskussionsbedarf auf. Darauf wird zurückzukommen sein.

Schließlich ein Wort zum leichtgewichtigen Begriff ›Polit-Talk‹: Diese laxe Kurzfassung für politische Gesprächssendungen bürgert sich ein, nicht nur in Zeitungen und Programmzeitschriften, die für kurze Titel dankbar sind, und bei Programmveranstaltern, die den Sendungen eine Aura jugendlicher Frische verpassen möchten, sondern auch im feuilletonistischen und wissenschaftlichen Sprachgebrauch. Indem der Begriff die Assoziation einer eher unverbindlichen und unbedarften Konversation weckt, scheint er die ideelle Anbindung der Sendungen an Traditionsbestände eines ›vernünftigen Diskurses‹ zu durchkreuzen, jedenfalls zu relativieren. Dadurch wird die angedeutete Spannung in den leitenden Begriffen der Studie noch einmal hervorgehoben. Wenn weiterhin von Polit-Talks die Rede ist, geschieht dies in überlegter Absicht, doch ohne ein Urteil darüber vorwegnehmen zu wollen, wieviel vernünftigen Diskurs die Sendungen erlauben und inwieweit sie lediglich seichte Plaudereien bieten.⁹

Im ersten Abschnitt des Buches skizziere ich ein verbreitetes Unbehagen an den Polit-Talks (Kapitel 1.1), um daran eine ausführliche Diskussion über angemessene normative Ansprüche und Erwartungen zu den Kapazitäten medialer Öffentlichkeiten aufzuhängen (Kapitel 1.2). Im Mittelpunkt der zu entwickelnden realistischen Perspektive auf die (deliberative) Öffentlichkeit und die Rationalität realer Diskurse wird eine Auseinandersetzung mit der Theorie von Jürgen Habermas stehen. Daraufhin ist der Weg frei für eine Reflexion der Strukturbedingungen,

9 Und noch zum Begriff ›Talkshow‹: Oft schwingt in der Verwendung die Idee mit, dass es sich um eine reine oder primäre Unterhaltungssendung handle. Deshalb werden *politische* Gesprächssendungen von manchen Autoren *nicht* als Talkshows tituiert, während andere dies aus gleichem Grund *erst recht* tun. Man kann ›Show‹ allerdings neutraler im Sinne von *to show* (›zeigen‹) auffassen. Eine andere Unterscheidung bezieht sich auf die Existenz eines Studiopublikums. So bezeichnen einige Autoren Gesprächssendungen immer dann als Talkshows, wenn diese ein Studiopublikum (Saalpublikum) haben. Im Falle der vier Sendereien, die in dieser Arbeit ausführlicher analysiert werden, wären *Sabine Christiansen* und *Berlin Mitte* nach diesem Kriterium Talkshows. *19:zehn* und der *Presseclub* hingegen sind Gesprächs- oder Diskussionsrunden ohne Studiopublikum.

denen die Kommunikation in politischen Fernsehrunden unterliegt – in diesem Abschnitt soll das allgemeine, sendungsübergreifende *Setting* der Fernsehrunden in seinen Potenzialen und Limitationen vergegenwärtigt werden (Kapitel I.3). Aus diesen ersten Teilen ergeben sich leitende Merkmale und Fragen für empirische Analysen, die in einem Zwischenfazit zusammengestellt und den weiteren Kapiteln aufgetragen werden (Kapitel I.4).

Der zweite Teil der Studie sondiert zunächst verschiedene Formate politischer Gesprächssendungen, die sich im Laufe der Jahre entwickelt haben (Kapitel II.1). Die vier schon genannten Sendereihen des deutschen Fernsehens – *Sabine Christiansen, Berlin Mitte, 19:zehn* und *Presseclub* – werden für vertiefende Analysen ausgewählt und profiliert.¹⁰ Anschließend werden eigens erhobene Daten zu den Themen und Gästen dieser Sendereihen präsentiert (Kapitel II.2 und II.3).

Der dritte Abschnitt setzt direkt auf der Ebene der Gespräche an, die in den Sendereihen geführt werden. Mit Hilfe eines systematischen und themenübergreifenden quantitativen Codebuchs und eines ergänzenden Leitfadens habe ich je zehn Ausgaben der vier Sendereihen untersucht, insgesamt 40 Sendungen und rund 35 Stunden Sendematerial aus den Jahren 2001 und 2002. Die Inhaltsanalyse orientiert sich methodisch an kommunikations- und politikwissenschaftlichen Vorbildern für quantifizierende Untersuchungen von Gesprächssendungen (die Methode erläutert ausführlicher Kapitel III.1).¹¹ Die Analyse richtet sich auf zentrale Merkmale der Gespräche, die im ersten Abschnitt identifiziert worden sind, um die Polit-Talks in ihrem Profil beschreiben und in ihrer Rationalität beurteilen zu können. So liefert die Studie Daten zu allgemeinen Gesprächsstrukturen wie Themenorganisation und Redelängen (Kapitel III.2) und zu den Leistungen der Moderatoren, denen eine Verantwortung für den Charakter der Sendungen zugewiesen wird (Kapitel III.3). Außerdem präsentiert der inhaltsanalytische Abschnitt Befunde zu Diskursmustern, zum Ausmaß argumentativer Anstrengungen (Kapitel III.4) und zur Dialogizität und Zivilität der Gespräche (Kapitel III.5).

10 Die Auswahl der vier Sendereihen wird in II.1 begründet.

11 Vor allem WEISS 1976; MAST 1978; BAKER/NORPOTH/SCHÖNBACH 1981; HOFFMANN 1982; LIPP 1983; TAPPER 1998; SCHROTT/TENSCHER 1996; TENSCHER 1998, 1999; BASAK 2002. Um eine Vielzahl an Sendungen analysieren zu können, musste auf detaillierte Dialoganalysen (etwa im Sinne der Ethnomethodologie) verzichtet werden (vgl. FRITZ/HUNDSNURSCHER 1994).

Im Anschluss an ein zusammenfassendes Kapitel zu den empirischen Befunden (iv.1) können auf Basis der theoretischen und empirischen Analysen erneut Ansätze für eine Kritik an den politischen Fernsehrunden aufgegriffen und in ihrer konzeptionellen, normativen und empirischen Plausibilität bewertet werden (Kapitel iv.2). Diese Diskussion wird in ein abschließendes Kapitel münden, das resümierend die Frage nach der Rationalität der Polit-Talks zu beantworten sucht (Kapitel iv.3).

Die einzelnen Abschnitte der Arbeit bauen aufeinander auf, liefern jedoch auch für sich selbst stehende theoretische und empirische Erträge:

- Die Sondierung plausibler normativer Standards (eine Kritik sowohl überzogener als auch unterfordernder Ansprüche), die Diskussion struktureller Merkmale von Polit-Talks sowie typologische Unterscheidungen verschiedener Ausprägungen des Genres ermöglichen eine differenzierte Bewertung der Sendungen und können helfen, problematische Pauschalurteile zu überwinden. Nebenher unterbreitet die Arbeit dabei einen Vorschlag für ein realistisches Verständnis diskursiver Öffentlichkeit.
- Die Analyse der Themen und Teilnehmer politischer Fernsehrunden schafft einen Überblick über die Agenda und Akteure der Sendungen und kann dazu beitragen, die Leistungen und das grobe Profil der Sendungen in der medialen Öffentlichkeit abzuschätzen.
- Die Inhaltsanalyse von insgesamt 40 Sendungen der Sendereihen *Sabine Christiansen, Berlin Mitte, 19:zehn* und *Presseclub* gewährt über anekdotische Befunde und Impressionen hinausweisende Einblicke in die kommunikativen Qualitäten der Gesprächsrunden. Durch den systematischen Vergleich verschiedener Sendungen ist es möglich, signifikante Unterschiede in den Leistungen der Polit-Talks zu erkunden und mögliche erklärende Faktoren für die Differenzen auszuweisen.

Die theoretischen Überlegungen, mit denen die Arbeit einsetzt, dienen nicht ausschließlich der Vorbereitung der empirischen Teile. Nicht alle Aspekte, die in den theoretischen Abschnitten zur Sprache kommen, können anschließend erschöpfend empirisch untersucht werden. Die empirische Analyse muss sich bescheiden. Sie konzentriert sich auf die Ebene der gesendeten Gespräche, also auf das für den Zuschauer Sicht- und Hörbare. Aus forschungsökonomischen Gründen konnten nicht alle Phasen des Kommunikationsprozesses mit eigenen Erhebungen erschlossen werden; das gilt insbesondere für die Produktion der Sendungen

(redaktionelle Prozesse) und für ihre Rezeption und Wirkung. Beide Aspekte fließen allerdings, wo immer es sinnvoll und möglich schien, über den Weg vorliegender Darstellungen und Studien anderer Autoren in die Arbeit ein. Fragen und Dimensionen der Rezeption und Wirkung werden am Ende eigens angesprochen (Kapitel IV.1).

Eine Einschränkung, zugleich aber auch eine Stärke, ergibt sich außerdem aus der themenübergreifenden und synchronen Anlage der Inhaltsanalyse. Die Sendungen des untersuchten Samples entstammen dem gleichen Zeitraum und haben eine große thematische Spannweite. Dadurch war es nicht möglich, dynamische Merkmale, etwa Veränderungen von Positionen und Argumenten über eine längere Zeit, zu erfassen. Zudem musste die Analyse vergleichsweise grob ansetzen, konnte sich also beispielsweise nicht auf den konkreten Gehalt einzelner Argumente und eine Bewertung ihrer Güte einlassen. Dafür hat das gewählte Vorgehen andere Vorteile. Die in der Forschung sonst verbreitete Konzentration auf themenzentrierte Debatten lässt nämlich die Frage nach der Repräsentativität der Befunde weitgehend offen; unterschiedliche Themen oder Themenbereiche sind mit unterschiedlichen Teilnehmerkonstellationen und Kommunikationsformen verknüpft. Es fehlen Querschnittsanalysen, die ein möglichst repräsentatives Sample heranziehen, in dem ganz unterschiedliche öffentliche Auseinandersetzungen ihren Platz haben. Daher schien die Wahl eines themenübergreifenden Ansatzes vielversprechend. Aus ähnlichem Grund löst sich die vorliegende Arbeit von einer Fixierung auf Sendungen, die in direktem Zusammenhang zu Wahlkämpfen und Wahlen stehen und damit eine spezielle (Hoch-)Phase in der politischen Kommunikation betreffen. Sie lenkt ihr Augenmerk vielmehr auf den noch wenig untersuchten ›Alltag‹ und die Routine politischer Fernsehrunden.

Bestehende Studien zu politischen Gesprächssendungen sind in der Regel deutlich älteren Datums, oft stark sprachwissenschaftlich orientiert, mit geringer Fallzahl operierend und in vielen Fällen speziell auf Wahlsendungen bezogen. Diese Ausrichtung der Forschung hat ihre Meriten, doch andere Schwerpunkte sind noch wenig gesetzt und erprobt worden. Dieses Buch will den Fokus daher vorrangig auf das Tagesgeschäft der Polit-Talks richten, sich auf umfangreichere Erhebungen mit größerer Fallzahl stützen und enger an demokratie- und öffentlichkeitstheoretische Diskussionen anschließen.